

HEINZ HARTL

## DIE DEUTSCHE POLITISCH-AKTIVISTISCHE DICHTUNG UND PUBLIZISTIK 1815 – 1819<sup>1</sup>

Ernst Moritz Arndt bilanzierte 1818 in einem Gedicht mit dem bezeichnenden Titel „Vorwärts und rückwärts“ das Verhältnis von historischer Notwendigkeit und politischer Wirklichkeit. Indirekt ist in diese Bilanz das Verhältnis von politischer Dichtung und zeitgenössischer Realität beispielhaft für die erste Phase der nach der Befreiungsbewegung beginnenden restaurativen Epoche eingegriffen.

*Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher,  
Deutschlands treuster, bester Degen,  
Und auf schlüpfrig blut'gen Wegen  
Schritt der alte Held so sicher.*

*Vorwärts! Vorwärts! hat's geklungen  
Von der Oder bis zu Seine,  
Und die welsche Mordhyäne  
Hat der alte Held bezwungen.*

*Vorwärts! drum soll mir's auch klingen,  
Vorwärts! will ich mir auch wählen,  
Vorwärts! Klang der stolzen Seelen,  
Soll auch mir zum Sieg gelingen.*

*Rückwärts klingt ein Klang der Hölle,  
Schlechter Klang und schlechtes Zeichen,  
Worob Mut und Lust erbleichen  
Und erstarrt des Herzens Welle.*

*Rückwärts schleichen Satans Schliche,  
Wann er Seelen meint zu fangen,  
Rückwärts schleichen feige Schlangen,  
Wann sie lauschen Todesstiche.*

*Rückwärts tasten Krebsesscheren  
Für den Mord und Spinnenfüße,  
Wann im luftigen Verliese  
Sie die Fliegen winseln hören.*

<sup>1</sup> Der vorliegende Text wurde für Band 7 der im Berliner Volkseigenen Verlag Volk und Wissen erscheinenden „Geschichte der deutschen Literatur“ geschrieben. Das Manuskript wurde im Wissenschaftsbereich Deutsche Literatur der Sektion Germanistik und Kunstwissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg diskutiert.

Rückwärts — o die feigen Seelen! —  
 Nein! Nicht Namen sollst du nennen!  
 Wo sie mit dem Schwarzen brennen,  
 Mag der Schwarze sie sich zählen.

Vorwärts! Vorwärts! rief der Blücher,  
 Vorwärts! klinget frisch und freudig.  
 Vorwärts! hauet scharf und schneidig,  
 Vorwärts! schreitet kühn und sicher.<sup>2</sup>

Das Gedicht steht deutlich in der Tradition der antinapoleonischen Kriege. Es stellt den Bezug thematisch her, indem es deren kämpferischen Geist evoziert, der sich vielen Zeitgenossen in Blücher, dem „Marschall Vorwärts“, personifizierte. Doch ist von diesem Geist nur die Erinnerung geblieben. Sie überträgt sich derart aufs Gedicht, daß es das Pathos der Befreiungskriegslyrik übernimmt, ohne es mit deren großen Gehalten auffüllen zu können. Dadurch leidet die angestrenzte Antithetik, in der es sich zwischen Aufruf und Mahnung, Appell und Protest bewegt, an augenfälliger Abstraktheit. Die gesellschaftliche Realität löst sich auf in zwei gegenläufige Bewegungen, die in unfesten Räumen enden. Die anonymen Helden schreiten über einen Abgrund aus Satan, Hölle, Schlangen und Krebsen frisch und freudig, scharf und schneidig um sich haend, kühn und sicher aus dem Gedicht. Starke, doch allgemeine Attribute stehen für konkrete Aktionen, pathetische Aufforderungen für genaue Anleitungen, Klänge, Rufe und Zeichen für reale Situationen und Taten. Eine Wucht, die ihr unscharf bezeichnetes Ziel nicht trifft, endet mit einer beschwörenden Bewegung auch ästhetisch im Leeren.

Mit dem Ende der Befreiungskriege schwanden die Bedingungen für eine schlagkräftige und massenwirksame politische Dichtung. Der zweite Pariser Frieden von 1815 und die Heilige Allianz, zu der sich die europäischen Großmächte nach dem Wiener Kongreß verbunden hatten, brachten Deutschland statt der von den Patrioten erhofften nationalen Einigung eine durch die Gründung des Deutschen Bundes 1816 nur kaschierte Erneuerung der alten Machtverhältnisse. Die Massenbewegung von 1813, die mitreißende politische Lieder und gefühlstarke volkstümliche Gedichte gebraucht und gezeugt hatte, war umgeschlagen in eine breite dynastische Bewegung gegen die Massen. „Das alte Lied aus Faust: ‚Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.‘“<sup>3</sup> Doch das Mißverhältnis zwischen erreichter Freiheit nach außen und verschärfter innerer Unfreiheit wurde nur sporadisch dichterisch artikuliert und selten ästhetisch produktiv. Neben die politische und soziale Krise trat die der politischen Dichtung. Ihr fehlten nach 1815 gerade die Bedingungen, die sie zuvor als „eine Staatskraft... eines der letzten und stärksten Bollwerke wider die fremde Ober-

<sup>2</sup> Arndts Werke, hrsg. v. August Leffson u. Wilhelm Steffens, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart, o. J., 1. Teil, S. 189 f. — Das Gedicht leitet den vierten Teil von Arndts „Geist der Zeit“ ein, vgl. ebd., 9. Teil, S. 11 f.

<sup>3</sup> Friedrich Ludwig Jahn an Theodor Müller, 24. 8. 1816, in: *Die Briefe F. L. Jahns*, hrsg. v. Wolfgang Meyer, Dresden (1930) (= Quellenbücher der Leibesübungen, Bd. 5), S. 90. — Vgl. Ludwig Börnes Aphorismus: „Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.“ *Wer etwa eine Geschichte unserer Zeit im Werke hat, dem wird geraten, diese Worte des Mephistopheles in Goethes Faust als Motto zu gebrauchen.*“ In: Ludwig Börne, *Sämtliche Schriften*, neu bearb. u. hrsg. v. Inge u. Peter Rippmann, 2. Bd. (Düsseldorf 1964), S. 268.

*herrschaft*<sup>44</sup> hatten hervortreten lassen. Durch die Verfestigung der Vielstaaterei wurde die patriotische Einheitsbewegung auseinandergesprengt und gezwungen, sich auf lokal begrenzte Gegenstände zu konzentrieren. Wo sie dies nicht tun wollte, setzte sie sich der Gefahr aus, ihre Ideale von den realen Machtverhältnissen zu verselbständigen. Der große nationale Gegenstand von 1813 war so zusammengeschmolzen, daß die ihm verpflichtete politische Dichtung sowohl in der Bindung an ein begrenztes Territorium wie auch in der an ein ideales gesamtdeutsches mit ihrer nationalen Wirkungsmöglichkeit zugleich ihre ästhetische Bedeutung entscheidend einbüßen mußte.

Daher wird der politisch aktivistischen Literatur, die t r o t z der objektiven Widerstände zwischen 1815 und 1819 entstand, nur ein ästhetisches Interesse gerecht, das durch historisches Bewußtsein vermittelt ist. Ein dialektisches Verständnis der stark diskontinuierlich verlaufenden Tradition der politischen Dichtung in Deutschland, die im 19. Jahrhundert erste Höhepunkte um 1813 und nach der französischen Julirevolution 1830—1834 erreichte, wird die literarische Opposition, die sich in der Zwischenzeit artikulierte, desto nachdrücklicher würdigen, je mehr sie durch den Druck der Reaktion vor vornherein geschwächt war. „*Meine ich viel auszurichten?*“ fragte Arndt 1818. „*Mitnichten.*“ Aber er schrieb in der Hoffnung, den Glauben stärken zu können, „*daß dieser Stillstand der Gegenwart, welcher vielen ein Tod deucht, kein Tod ist.*“<sup>45</sup> Allerdings geschah das im Gedicht nur noch sporadisch. Auch Schenkendorf, Friedrich Förster, Rückert und andere, die der Befreiungsbewegung patriotische Dichtungen gewidmet hatten, fanden nur noch selten die Kraft, ihren Unmut über die Restauration poetisch auszudrücken. Verse wie die folgenden stehen in der Lyrik Schenkendorfs nach 1813 vereinzelt:

*Die treuen tapfren Hände,  
Die je den Thron gebaut,  
Des Landes freie Stände —  
Wird keine Stimme laut?  
Es zehrt am innern Leben  
Geheimes fernes Gift,  
Zu bald wird uns entschweben  
So freies Wort, als Schrift.*<sup>6</sup>

„Die Lieder der Befreiungskriege erhielten nach 1815 einen politisch oppositionellen, ja geradezu revolutionären Sinn.“<sup>47</sup> Die Gedichte Arndts, Schenkendorfs und Körners wirkten nach, indem sie teils unverändert, teils auf konkrete Situationen bezogen weitergesungen und umgedichtet wurden oder neu entstehende politische Lyrik stimulierten. Bis 1819 erschienen Gedichte, die tatsächlich oder angeblich aus der Zeit der Befreiungskriege stammten. Ein westfälischer Poet, Ferdinand Theodor Beckering (1772—1827), ließ in einem Gedicht unter dem zweideutigen Titel „*Aus den Jahren deutscher Schmach*“ 1817 die Verse drucken:

<sup>4</sup> *Nemesis*, hrsg. v. Heinrich L u d e n, 2. Bd., 1814, S. 206.

<sup>5</sup> Arndt, *Geist der Zeit*, 4. Teil. Vorwort, in: Arndts Werke, a. a. O., 9. Teil, S. 9.

<sup>6</sup> Gebet nach Napoleons Rückkehr von der Insel Elba, in: *Max von Schenkendorfs Gedichte*, 3. Aufl., hrsg. v. A. H a g e n, Stuttgart 1862, S. 342.

<sup>7</sup> Hans-Georg W e r n e r, *Geschichte des politischen Gedichts in Deutschland von 1815 bis 1840*, 2. Aufl., Berlin 1972, S. 21.

*Willst du murren und laut klagen:  
Weh dir! der Verräter wacht:  
Kugeln wird man durch dich jagen,  
Stürzen dich in Grabes Nacht.<sup>8</sup>*

In den rheinländischen und westfälischen Gebieten, die 1815 preußisch geworden waren, gab es eine relativ starke bürgerlich-partikularistische Opposition gegen die Bemühungen, sie in die Monarchie zu integrieren. Ein anderer Westfale dichtete:

*Endlich wird das Recht doch siegen,  
Und, der Asche der Gefall'nen  
Gleich dem Phönix kühn entstiegen,  
Dann in ew'ger Klarheit glüht.<sup>9</sup>*

Der Verfasser, Karl Wilhelm G r o t e (1796—1818), ist von den frühverstorbenen Schriftstellern, die sich an der deutschen Misere aufrieben, einer der Unbekanntesten. Seine abstrakt-oppositionellen Strophen sind in den poetischen Taschenbüchern Westfalens ebenso verdeckt von einer Übermacht klassizistischer und resigniert-romantischer wie die politisch-progressiven Dichtungen in Preußen von einer Flut apoletisch-seichter Unterhaltungsliteratur. In dem deutschen Staat, der in den antinapoleonischen Kriegen die führende Rolle gespielt hatte, änderte sich danach der offizielle Kurs so schroff, daß die literarische Opposition entscheidend abgewürgt wurde. Friedrich August von Staegemann konnte als hoher Staatsbeamter nicht daran denken, „Anti-Kongreßlieder“ sofort zu publizieren. Auch eine bänkelsängerisch gereimte „Kriegsgeschichte“ Achim von Arnims blieb ungedruckt. Sie hat Napoleons Regierung der Hundert Tage und das Ende, das sie in der Schlacht bei Waterloo fand, zum Gegenstand. Die Rückkehr des französischen Kaisers wurde von vielen Patrioten „als eine Strafe des Himmels“<sup>10</sup> für die versäumte Erneuerung Deutschlands angesehen. Erstmals in der politischen Dichtung entstand daher eine pro-napoleonische Tendenz. Und wenn die Hoffnungen nicht auf Napoleon umschlugen, dann konnten sie sich wenigstens, wie in Arnims Gedicht, an Blücher, dem Helden von Waterloo, festranken:

*Von Todten auferstanden  
Bringt Blücher allen Landen  
Des neuen Lebens Sieg.  
Viel frommes Blut ist flossen  
Von unsern Kampfgenossen,  
Umsonst sei nicht ihr Tod.  
Ihr Herren von der Feder,  
Bedenke das ein jeder,  
Macht sichern Friedensschluß.<sup>11</sup>*

Radikale politische Dichtung wurde in die Illegalität verdrängt und ist nur noch spurenhaf — aus Berichten der Zeitgenossen und lokalen Polizeiakten — re-

<sup>8</sup> *Münsterländisches poetisches Taschenbuch auf das Jahr 1818*, von Carl Wilhelm Grote, Coesfeld bei Wittneven, S. 25.

<sup>9</sup> Ermuthigung, ebd., S. 25.

<sup>10</sup> Heinrich Hoffmann von Fallersleben, *Mein Leben*, 1. Bd., Hannover 1868, S. 75.

<sup>11</sup> Handschrift: Deutsche Staatsbibliothek Berlin, Nachlaß Savigny, *Briefe Arnims an Savigny*.

konstruierbar. Aufschluß über die revolutionäre Sprengkraft politischer Volksdichtungen gibt eine Strophe aus einem Schmähdgedicht, das 1820 in Zeitz gefunden wurde:

*Auf, ihr Brüder, greift zum Waffen,  
Wehrt euch vor dem Bettelstab.  
Friedrich Wilhelm ist besoffen,  
Hardenberg, der schindt uns ab.*<sup>12</sup>

Für die bürgerliche politische Dichtung fehlten noch mehr als in Preußen in Osterreich unter dem Druck der Metternichschen Reaktion die Voraussetzungen. In vielen souveränen Flecken des „deutschen Bunt“ (Jahn) hatte oppositionelle Dichtung geringe Traditionen und wenige Chancen, gedruckt zu werden. Selbst in Baden, wo die Verfassungskämpfe die öffentliche Meinung bewegten, blieb ihr dichterisches Echo aus. In den süddeutschen Mittelstaaten nahmen die Kämpfe des Bürgertums um konstitutionelle Rechte besonders energische Formen an, weil die antinapoleonische Opposition aus der Rheinbundzeit in eine antidynastische übergehen konnte. In Württemberg fanden die Altrechtler in Uhland, die Anhänger der verfassunggebenden Regierung in Kerner ihre poetischen Propagandisten. In Bayern erregten die restaurativen Widerstände Platen zu einer ausdrucksstarken politischen Lyrik, die einen Ehrenplatz in der zeitgenössischen Dichtung verdient, auch wenn sie ungedruckt und daher wirkungslos blieb. Dagegen erzielten die satirischen „Hammelburger Reisen“ (1817—1833), die der Historiker Karl Heinrich Ritter von Lang (1764—1835) in 11 Fahrten erscheinen ließ, eine gesamt nationale Wirkung. Den Stoff bezog Lang aus den anachronistischen bayrischen Verhältnissen, die er in utopische Länder projizierte. Allerdings erreichte er weder die groteske Derbheit und Frische seiner Vorbilder Rabelais, Fischart und Abraham a Santa Clara noch die Nachwelt, der die vielen zeitgebundenen Anspielungen, die die Mitwelt reizten, verschlüsselt bleiben müssen.

Stärker ausgeprägt als im deutschen Süden, wo das Bürgertum seine politischen Rechte gegen die einzelnen Dynastien erkämpfen mußte, war der Gedanke der nationalen Einheit auf den Universitäten. Das Nationalbewußtsein der studentischen Jugend war 1813 und zuvor von Fichte, Arndt und Jahn mit romantischer Volksgeist-Ideologie aufgeladen und im Feuer der Befreiungskriege gehärtet worden. Als die junge bürgerliche Intelligenz aus den Kriegen an die Universitäten zurückkehrte, engagierte sie sich im kleinen für die Ablösung des Kommentwesens und des landsmannschaftlichen Partikularismus durch den Zusammenschluß zu Burschenschaften, die sich 1818 zur „Allgemeinen deutschen Burschenschaft“ verbanden, im großen für die Verwirklichung der geistigen Einheit Deutschlands. Diesen Zielen dienten im starken Maße ästhetische Mittel: das studentische Lied und die Pflege des Männergesanges. Dabei vermischten sich Einflüsse der Befreiungskriegslyrik und der Jahnschen Turnbewegung. „Über jede Schicksalsbeugung / Schwingt uns unsre Überzeugung“, sang Karl Christian Wilhelm Sartorius (1796—1872), einer der radikalsten Burschenschaftler. In den studentischen Turn- und Fahrtenliedern beschränkte sich die burschenschaftliche Gesinnung oft auf die Konfrontation von redlich-wanderfroher Männlichkeit und philiströser Stubenhockerei: „Stubenwacht, Ofenpacht,

<sup>12</sup> Hans-Georg Werner, a. a. O., S. 30.

*/ Hat die Herzen weich gemacht. / Wanderfahrt, Turnerart / Macht sie frank und frei.*“ So Hans Ferdinand Maßmann (1791—1874), der Verfasser beliebter Turnlieder. Fast alle Ideale dieser Dichtungen sind in einer Jahnschen Parole vereinigt: „*Frisch, frei, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichthum.*“<sup>13</sup> Solche rhetorischen Formeln, die bei liedhafter Aufbereitung zu inhaltlicher und stilistischer Eintönigkeit führen mußten, bilden den Grundstock für vielfältige Variationen in den studentischen Liederbüchern. Von ihnen hatte fast jede Universität ihre eigene Ausgabe; nur die „Deutschen Lieder für Jung und Alt“, die 1818 in Berlin von Turnern und Turnfreunden herausgegeben wurden, erlangten eine breitere Popularität. Zentren der burschenschaftlichen Liedpflege und des studentischen Patriotismus waren — neben Berlin, dem Ausgangspunkt der Turnbewegung, und Heidelberg, wo nationalromantische Traditionen nachwirkten, — vor allem die Universitäten in Jena, dessen liberale Professoren Studenten von überallher anzogen, und Gießen.

Von den deutschen Burschenschäftlern waren die Gießener die radikalsten; wiederum die radikalsten unter den Gießenern waren die „Schwarzen“, wie sie sich nach ihrer altdeutschen Tracht, oder „Unbedingten“, wie sie sich nach ihrem ethischen Idealismus nannten. Die meisten dieser tapferen Schar zu früh gekommener Revolutionäre hatten als freiwillige hessische Jäger an den Kämpfen von 1813 teilgenommen, Beziehungen zu den älteren Vertretern der bürgerlichen Opposition in Hessen-Darmstadt und über diese zu preußischen Reformern unterhalten. Sie beteiligten sich aktiv an den Verfassungskämpfen, verbreiteten Flugschriften und propagierten revolutionäre Ideen unter den Odenwälder Bauern, deren Aufstandsbewegungen sie mit Insurrektionen in Thüringen und im Schwarzwald koppeln wollten. Ohne sich also auf die akademischen Kreise zu beschränken, versuchte dieser kleinbürgerlich-demokratische Flügel der antifeudalen Front, auch auf anderen Universitäten für sein Hauptziel, eine deutsche Republik, zu werben, Christian Carl Friedrich Ludwig von Buri (1796—1850) etwa schrieb einem Jenaer Freund auf ein Stammbuchblatt:

*Im Menschen gilt der Mensch allein,  
Bey Gleichheit nur kann Freiheit seyn.  
Drum weiß ich unserm Streben  
Nur einen Zweck und einen Ruhm:  
Daß unserm Volk wir geben  
Ein freyes gleiches Bürgerthum.*<sup>14</sup>

An der Spitze der „Schwarzen“ stand Karl Follen (1796—1840), zugleich der besonnenste und schwärmerischste Kopf. Denn sein politisches Hauptziel, in geduldiger organisatorischer und agitatorischer Kleinarbeit eine allgemeine Volkserhebung vorzubereiten und sie mit allen Mitteln, auch dem Tyrannenmord, zum Ziel zu führen, verfolgte er mit einem messianischen Sendungsbeußsein. Nichts ist bezeichnender für die Verkrüppeltheit der Umstände, unter

<sup>13</sup> Friedrich Ludwig Jahn's Werke, neu hrsg. v. Carl Euler. 2. Bd., 1. Hälfte, Hof 1885, S. 123; vgl. ebd., 2. Hälfte, 1887, S. XXXIX f.

<sup>14</sup> Günter Steiger, *Ideale und Irrtümer eines deutschen Studentenlebens*. Das „Selbstbekenntnis“ des Studenten Anton Haupt aus Wismar über seine Jenaer Burschenschaftszeit (1817—1819) und die gegen ihn in Bonn 1820 geführten Untersuchungen, Jena 1966 (= Jenaer Schriften und Reden, Friedrich-Schiller-Universität), S. 30.

denen die Avantgarde des deutschen Bürgertums für seine Einheit kämpfte, als der dichte Schleier von exzentrischem Idealismus, der nötig war, um die revolutionärsten Ziele zu beglaubigen. Die stärksten Lieder der „Schwarzen“ sind daher die, deren revolutionäre Aussage vom Pathos religiös-schwärmerischer Begeisterung getragen wird, ohne daß diese die Gehalte verdunkelt, 1819 gab ein Bruder Karl Follen s, August Ludwig (1794—1855), die „Freyen Stimmen frischer Jugend“, das Liederbuch der „Schwarzen“, heraus. Mit „Schalle, du Freiheitssang . . .“ beginnt das erste Lied der Sammlung, in ihm spricht Karl Follen in knapper Form das politisch-ethische Programm aus: „Gott, Freiheit, Vaterland, alteutsche Treu.“<sup>15</sup> Sartorius verkündete die Ideale republikanischer Gleichheit — „Wir wissen nichts von arm und reich, von Titel, Rang und Stand, / Turnbrüder sind in allem gleich, ihr Gut heißt: Vaterland“<sup>16</sup> — und revolutionärer Erhebung — „Mag Verrat im Finstern tappen, hundertköpfig nach und schnappen: / Gott getrost, packt Schwerder an! haut durch alle Teufel Bahn!“<sup>17</sup> Als konkrete Feinde benannte August Follen die Verdächtiger aller Freiheitsbestrebungen, den Berliner Denunzianten Schmalz, den preußischen Polizeigewaltigen Kamptz, den Trivialautor und politischen Reaktionär August von Kotzebue: „Nun auf, ihr Burschen frei und schnell, ihr Brüder du und du! / Noch bellt der Kamptz- und Schmalzgesell, Beel und Kot-zebue.“<sup>18</sup>

Das Hohelied der „Schwarzen“ war das „große Lied“. Karl Follen schrieb es wahrscheinlich 1818 unter geringfügiger Mitarbeit seines Bruders August Ludwig. Es galt dem engsten Kreis der verschworenen Gemeinschaft um Follen als unbedingtes Heiligtum. In einer Atmosphäre ekstatischen Erlebens wurde es während der geheimen Zusammenkünfte als eine Art revolutionäre Messe zelebriert; Solo-, Gruppen und Chorstimmen verbanden sich zu einer Dichtung sui generis. Politische Lyrik und politische Aktivität gingen nahezu ineinander auf. Die tiefsten Illusionen der Heidelberger Romantik, Poesie und Leben einander zu vermitteln, schlugen bei den „Schwarzen“ durch die Wendung in die rigore politische Opposition in eine neue Qualität um. Weit entfernt von allen nationalromantischen Absichten stehen vor allem die Passagen des Liedes, in denen zur Solidarität aller Bevorrechteten aufgerufen wird, um den Adel und seine Bürokratie in der revolutionären Erhebung zu schlagen und die Einheit der Nation zu sichern.

*Brüder in Gold und Seid,  
Brüder im Bauernkleid,  
Reicht euch die Hand!  
Allen ruft Teutschlands Not,  
Allen des Herrn Gebot,  
Schlagt eure Plager tot,  
Rettet das Land!*<sup>19</sup>

Volkstümlichkeit und Schlagkraft durchdringen sich besonders dann, wenn der Kampf um die nationale Einheit zugleich als Kampf um die sozialen Rechte der Ausgebeuteten propagiert wird.

<sup>15</sup> *Freye Stimmen frischer Jugend*. Durch Adolf Ludwig Follen, Jena 1819, S. 1.

<sup>16</sup> Ebd., S. 8.

<sup>17</sup> Ebd., S. 13.

<sup>18</sup> Ebd., S. 32.

<sup>19</sup> Johann Ferdinand Wit, genannt von Döring, *Mitteilung aus den Memoiren des Satans*. 3. Teil, Stuttgart 1829, S. 252.

*Freiheit, dein Baum fault ab,  
 Jeder am Bettelstab  
 Beißt bald ins Hungergrab;  
 Volk ins Gewehr!*<sup>20</sup>

Nicht durchgängig entsprechen sich im „großen Lied“ ideologische Klarheit und ästhetische Wirkung so eindeutig wie in diesen Strophen. Stellenweise verschwimmen die Konturen, wenn der religiös-republikanische Fanatismus, als gelangte er zur Erkenntnis der Unmöglichkeit, seine Ideale zu verwirklichen, poetische Bilder verwüstet oder in der pathetischen Gebärde erstarrt. Doch insgesamt steht das „große Lied“ mit seiner revolutionären Radikalität in der Lyrik der Gießener „Schwarzen“ ebenso vereinzelt wie diese in der zeitgenössischen politischen Dichtung. Lieder Karl Follens und der „Unbedingten“ wurden noch in den dreißiger und vierziger Jahren von deutschen Handwerkern und politischen Flüchtlingen gesungen.

1819 ermordete der Burschschafter Karl Sand, ein Anhänger Karl Follens, den als Apologeten des Bestehenden verhaßten August von Kotzebue. Sands Tat und Hinrichtung riefen in ganz Deutschland eine breite Welle von Sympathieäußerungen hervor, die sich auch in zahlreichen Liedern aussprach. Der feudalen Reaktion diente das Attentat auf den Mann, „der da lebte von Dinte und starb von Sand“,<sup>21</sup> als Anlaß, mit aller Schärfe die Karlsbader Beschlüsse durchzusetzen. Die Burschenschaften wurden verboten; die Universitäten, die der russische Diplomat Stouzdza als „Pflanzstätten des revolutionären Geistes“ bezeichnet hatte, unterstanden strenger Überwachung; der Willkür der politischen Polizei war bei den sogenannten Demagogenverfolgungen keine Grenze gesetzt. In allen Bundesstaaten wurden die Zensurvorschriften verschärft und vereinheitlicht; zensurfrei blieben in der Regel nur Druckschriften über 20 Bogen (320 Seiten) Umfang; eine vom Bundestag eingesetzte Kommission war berechtigt, nach Gutdünken alle gefährlich scheinenden Schriften zu unterdrücken; mißliebige Zeitungsredakteure erhielten ein fünfjähriges Berufsverbot.

Damit wurde die liberale Publizistik, die sich nach den Befreiungskriegen in einigen Bundesländern relativ lockerer Zensurbestimmungen erfreut hatte, hart geknebelt. In der Presse und in zum Teil anonymen Flugschriften und Petitionen sprach sich nach 1813 mit Entschiedenheit das Bewußtsein des Bürgertums aus, die bestimmende Kraft der Nation zu sein. Die liberalen Publizisten richteten daher ihre Hauptangriffe auf die Vorrechte des Adels und seine Ideologen, und sie engagierten sich für die ökonomischen und politischen Hauptziele des Bürgertums: Beseitigung der innerdeutschen Zollschranken und Beteiligung an der Staatsgewalt. Entsprechend bestimmten die Forderungen nach einem deutschen Nationalstaat und nach der Einlösung des Verfassungsversprechens, das in der Schlußakte des Wiener Kongresses dokumentiert worden war, die Attacken der federführenden Liberalen. Doch resultierte aus dem Widerspruch zwischen dem gereiften bürgerlichen Selbstbewußtsein, das sie repräsentierten, und seinen unentwickelten wirtschaftlichen und politischen Machtpositionen ein oft verworrener und unklarer Charakter der antifeudalen publizistischen Aktionen, die sich in Appellen und Deklamationen erschöpften.<sup>22</sup> Ihrem allgemeinen Mangel

<sup>20</sup> Ebd., S. 251.

<sup>21</sup> Wilhelm Waiblingers gesammelte Werke, hrsg. v. H. v. Canitz, Hamburg 1839, 4. Bd., S. 164.



an Theorie entsprach eine Vielfalt von Meinungen und Ansichten. So wurde lebhaft die Frage diskutiert, ob etwa die Kaiserkrone in einem ersehnten deutschen Reich vom österreichischen oder preußischen Monarchen getragen oder ob sie gar den regierenden Häuptern der Bundesstaaten reihum aufgesetzt werden sollte. Die theoretische Opposition in eine praktische zu überführen, lag weder in den Möglichkeiten noch in den Absichten der Liberalen. Ihre Sympathie für ‚das Volk‘ beschränkte sich im Durschnitt auf almosenspendende Gesten des Mitleids. „Gaben der Milde“ (1817—18) nannte der Berliner Verleger Friedrich Wilhelm G u b i t z (1786—1870) eine vielgelesene Sammlung von Erzählungen, die er für eine „Bücher-Verloosung ‚zum Vortheil hilfloser Krieger‘“ herausgab, und zwar nach dem Motto; „Immer seelenfroh zu seyn, / Lehret Wohlthun uns allein, / Wer will nicht / Frohes Leben gern erwerben! / Traulich lindern Andrer Noth / Stärkt uns einst zu sanftem Tod.“<sup>23</sup>

Die bürgerlichen Liberalen nahmen für sich als Gebildete das Vorrecht in Anspruch, die öffentliche Meinung auszusprechen, und sie distanzieren sich von den sozial Deklassierten, den Bauern und Handwerksburschen, indem sie sie als roh und ungebildet disqualifizierten. So wurde zwar das Problem der Revolution rege erörtert, aber selbst der linksliberale G ö r r e s warnte in seiner aufsehenerregenden Schrift „Teutschland und die Revolution“ (1819) vor dem naturanalogen „anarchistischem Wüten“, in dem die Kräfte des Geistigen gebrochen würden und „die tierischen ihr Recht behaupten . . . bis endlich Schritt vor Schritt die ganze Leiter menschlichen Frevels durchlaufen, alles Bestehende gestürzt, alles Feste zerschmettert, alles Hohe geschleift, aller Besitz gewechselt ist.“<sup>24</sup> Wenn er sich auch zum Anwalt der großen „über ganz Teutschland durch alle Stände, Alter und Geschlechter“ verbreiteten Verschwörung aufwarf, „in der das entrüstete Nationalgefühl, die betrogene Hoffnung, der mißhandelte Stolz, das gedrückte Leben sich gegen die starre Willkür, den Mechanismus erstorbener Formen, das fressende Gift . . . despotischer Regierungsmaximen . . . und die Verstocktheit der Vorurteile verbunden haben“,<sup>25</sup> so wollte er ihr doch nicht auf gewaltsamem, sondern auf reformistischem Wege zum Erfolg verhelfen. Er sprach über Ursachen und Folgen einer Revolution so bilderreich beredt, weil er jene beseitigt und diese verhindert wissen wollte, und mußte doch erleben, daß er sich einer Verhaftung durch die preußischen Behörden nur durch die Flucht in das französische Straßburg entziehen konnte.

Sein „Rheinischer Merkur“ (1814—16) war schon Anfang 1816 verboten worden. Derselbe preußische Staatskanzler Hardenberg, der dieses Verbot durchgesetzt hatte, bezeichnete den vierten, letzten und schärfsten Teil von Arndts „Geist der Zeit“ (1818) als „pöbelhaftes Buch.“<sup>26</sup> Wie Arndt wurde auch Friedrich Ludwig Jahn (1778—1852) — sein Standardwerk über die Körpererziehung,

<sup>22</sup> Vgl. Karl Obermann, *Deutschland von 1815 bis 1849*. (Von der Gründung des Deutschen Bundes bis zur bürgerlich-demokratischen Revolution), Berlin, 3. überarb. Aufl. 1967 (= Lehrbuch der deutschen Geschichte, 6), S. 21—25.

<sup>23</sup> Friedrich Wilhelm G u b i t z, *Wohlthun*, in: *Zeitlosen*. Eine Blütenlese aus den Gaben der Freunde und eignen Dichtungen von Carl Wilh. Grote, 1. (und einziges) Gewinde. Wesel 1817, S. 150.

<sup>24</sup> Joseph von G ö r r e s, *Gesammelte Schriften*, Bd. 13. *Politische Schriften* (1817—1822), hrsg. v. Günther Wohlers, Köln 1929, S. 100 f.

<sup>25</sup> Ebd., S. 40.

<sup>26</sup> Hardenberg an Wittgenstein, 28. 10. 1818, in: Ernst Müsebeck, *Die Einleitung des Verfahrens gegen Arndt*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 105, 1910.

„Die deutsche Turnkunst“, hatte er 1816 zusammen mit seinem Schüler Ernst Wilhelm Bernhard Eiselen (1793–1846) veröffentlicht — demagogischer Untertreibe verdächtigt. Arndt wurde die Professur in Bonn entzogen, Jahn bis 1825 inhaftiert. Arndts Verleger, dem angesehenen oppositionellen Berliner Buchhändler Georg Andreas Reimer (1776–1842), beschlagnahmten die preußischen Demagogenschnüffler den Briefwechsel, sie überwachten Schleiermacher, bespitzelten Gneisenau, denunzierten und zensurierten, so daß Preußen vor allem den süddeutschen Liberalen als Hort der Reaktion galt.

In den süddeutschen Mittelstaaten bildete sich im Zusammenhang mit den Verfassungskämpfen eine starke bürgerliche Opposition, deren einflußreichster Propagandist Karl Wenzeslaus von Rotteck (1775–1840) war. Sein Ansehen im Bürgertum hatte er mit einer „Allgemeinen Geschichte“ (1812–16) begründet, in der ganz im Geiste der Aufklärung dem finsternen Mittelalter die lichte französische und amerikanische Neuzeit entgegengestellt wurde. In einer Schrift „Über stehende Heere und Nationalmiliz“ (1816) sprach er sich gegen jene als Stützen des Despotismus und für diese aus. In den „Ideen über Landstände“ (1819) begründete er, daß dem Bürgertum die gesetzgebende Macht zukomme. Ebenso konsequent, nur auf anderer Ebene, griff Johann Heinrich Voß (1751–1826) die Vorrechte des Adels an. Nachdem er in den Tagen der Heidelberger Romantik so polternd wie borniert deren Poesie-Apotheosen verdammt hatte, weil er sie als puren Widerschein feudal-pfäffischer Ideologie mißverstanden, fand er nun in einem ehemaligen Freund aus der Zeit des Göttinger Hainbundes, dem Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg (1750–1819), einen wirklichen Klassengegner. Der hatte in seiner Spätzeit romantisch-katholische Anschauungen propagiert, und Voß konnte in der wortgewaltigen Streitschrift „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ (1819) den Nachweis führen, wie sich im Bekenntnis zur religiösen Tradition das zur feudalen reproduziert. Schon 1814 hatte ein anderer Heidelberger, der Jurist Anton Friedrich Justus Thibaut (1772–1840), „Über die Notwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland“ gesprochen und das Lager der Reaktion provoziert. Friedrich Carl von Savigny (1779–1861), der führende Kopf der Historischen Rechtsschule, sanktionierte in seiner Replik „Vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“ (1814) auf juristischem Gebiet die bestehenden Verhältnisse, indem er behauptete, „daß in unsrer Zeit ein gutes Gesetzbuch noch nicht möglich ist“.<sup>27</sup> Mit demselben traditionalistischen Bewußtsein, das „die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern legitimiert“<sup>28</sup>, setzte sich der Berner Staatsrechtler Karl Ludwig von Haller (1768–1854) in seinem Hauptwerk, von dem die Epoche ihre Chiffre bezog, für die „Restauration der Staatswissenschaft“ (1816–34) und damit für die Restauration eines patriarchalisch verbrämten Absolutismus ein. Aus den Federn der Friedrich Gentz (1764–1832), Adam Müller (1779–1829) und Friedrich Schlegel (1772–1829) flossen noch einige erkonservative Variationen zu diesem aufklärungsfeindlichen Thema.

<sup>27</sup> Friedrich Carl von Savigny, *Vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*, in: *Thibaut und Savigny*. Zum 100jährigen Gedächtnis des Kampfes um ein einheitliches bürgerliches Recht für Deutschland. Die Originalschriften... hrsg. v. Jacques Stern, Berlin 1914, S. 100.

<sup>28</sup> Karl Marx, *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. Einleitung, in: MEW, Bd. 1, Berlin 8. Aufl. 1972, S. 380.

Während sich so die ideologische Gegnerschaft der Französischen Revolution und der gerade aufkommenden Hegelschen Philosophie, des Naturrechts und des Liberalismus stabilisierte, mehrten sich im Lager der Opposition die Stimmen, die das Bürgertum an der Ausübung der Staatsgewalt beteiligt sehen wollten und einen einheitlichen deutschen Wirtschaftsmarkt forderten. Für beide Ziele engagierte sich entschieden der rheinische Fabrikant Johann Friedrich Benzberg (1777—1846) in seiner Schrift „Über Verfassung“ (1816) und als Herausgeber des patriotisch gesinnten Hamburger „Deutschen Beobachters“ (1817/18). In Württemberg trat der Nationalökonom Friedrich List (1789—1846), der Vorkämpfer des deutschen Zollvereins von 1834, mit dem „Württembergischen Archiv“ (1816/17) und dem „Volksfreund aus Schwaben“ (1818—22) im gleichen Sinne hervor. In Hessen-Darmstadt, wo sich die Gießener „Schwarzen“ an der Willkür des regierenden Despoten und an der Tradition demokratischer und revolutionärer Ideen entzündet hatten, nahmen die Verfassungskämpfe besonders energische Formen an. Auf einer Zusammenkunft patriotisch gesinnter Bürger entwarf der Justizkanzleirat Ferdinand Karl Heinrich Beck (1789—1862) 1817 eine „Nationaladresse“, in der er den Bundestag um baldige Erfüllung des Verfassungsversprechens bat. Nachdem Studenten aus Gießen, Jena und Heidelberg Unterschriften gesammelt hatten, überreichte er die Petition einigen Bundestagsgesandten. Vom üblichen Bittschriften-Charakter der liberalen Petitionen unterschied sich die „Nationaladresse“ dadurch, daß sie das erste Beispiel einer über mehrere deutsche Staaten verzweigten politischen Agitation gab. An Radikalität wurde sie weit übertroffen von dem anonymen „Frag- und Antwortbüchlein über Allerlei was im deutschen Vaterland besonders Noth thut. Für den deutschen Bürgers- und Bauersmann“ (1819). „Die Schrift ist als die bedeutendste deutsche revolutionäre Flugschrift zwischen 1815 und dem Erscheinen des ‚Hessischen Landboten‘ (1835) anzusprechen.“<sup>29</sup> Der Verfasser, Friedrich Wilhelm Schulz (1797—1860), Leutnant in der großherzoglichen Leibgarde zu Darmstadt, stand mit den „Schwarzen“ in Verbindung. Gemäßigter sprach der norddeutsche Liberalismus. Er hatte sein Zentrum in Kiel und sein publizistisches Organ in den „Kieler Blättern“ (1815—19). Für die Redaktion zeichneten die Professoren Dahlmann, Falk, Twesten und Welker. Der Historiker Friedrich Christoph Dahlmann (1785—1860) pries in einer Aufsatzfolge „Ein Wort über Verfassung“ (1815) im Gegensatz zu den süddeutschen Liberalen um Rotteck nicht Frankreich, sondern England als Staatsideal und stellte das englische Parlament als Vorbild für ein erhofftes deutsches hin.

Einen Sammelplatz fand die deutsche liberale Presse im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Hier war 1816 eine der ersten und liberalsten Verfassungen verkündet worden, die das Recht auf Pressefreiheit nachdrücklich bestätigte. Innerhalb kurzer Zeit schossen auf dieser Insel, wo nicht die Presse, sondern die Zensur unterdrückt wurde, die liberalen Journale empor. Zwischen 1815 und 1819 wurde das geistig-kulturelle Zentrum Deutschlands der Mittelpunkt der liberalen Aktionen. Professoren der Jenaer Universität und Publizisten aus anderen Bundesstaaten, die ins gelobte Land der Pressefreiheit zogen, waren die Herausgeber. Neben die konsequent-liberale „Nemesis“ (1814—18, hrsg. von dem Historiker Heinrich Luden [1780—1847]) traten die zurückhaltendere „Minerva“ (1816—31, hrsg. von Friedrich Alexander Bran [1767—1831]) und

<sup>29</sup> Günter Steiger, a. a. O. S. 120.

der „Neue Rheinische Merkur“ (1816—18, hrsg. von Christoph Reinhard Dietrich Martin [1772—1857]). Als enfant terrible der Weimarer Presse entpuppte sich die „Isis“ (1817—48). Geleitet von dem Jenaer Naturphilosophen Lorenz Oken (1779—1851), war sie zugleich ein Organ der naturwissenschaftlichen Ideen der Zeit und der linksliberalen Ansichten ihres leidenschaftlichen Herausgebers. Oken lud mit schonungslos offenen Satiren den Haß der Reaktion auf sich und scheute sich nicht, außer zoologischen Zeichnungen auch Holzschnitte zu veröffentlichen, auf denen Eselsköpfe, Gänse, zum Fußtritt erhobene Beine oder herausgestreckte Zungen neben den Namen seiner Gegner prangten. Nicht so skurril wie die „Isis“, doch nicht weniger radikal wirkte das „Oppositionsblatt“ (1817—20), eine Tageszeitung, vor allem unter der kurzfristigen Leitung Ludwig Wielands (1777—1819). Der Weimarer Verleger Friedrich Justin Bertuch (1747—1822), schon lange ein reger Beförderer bürgerlicher Ideen, mußte seinen radikalen Redakteur, den Sohn Christoph Martin Wielands, noch im selben Jahr 1817 entlassen, in dem er ihn engagiert hatte. Das „Oppositionsblatt“ war das führende Organ der liberalen Bewegung in Deutschland. „... sachlich und scharfblickend wurde die herrschende politische Lage in Leitartikeln beurteilt, unter denen manche wahre Meisterstücke der deutschen Journalistik sind.“<sup>30</sup> Eine Zeitung „Volksfreund“ (1818), die Ludwig Wieland nach seinem Hinauswurf aus dem „Oppositionsblatt“ auf eigene Hand herausgab, wurde schon nach 18 Nummern unterdrückt. Nicht viel mehr Glück hatte der mutige Journalist mit einer Fortsetzung, dem „Patriot“ (1818). Da die führenden Publizisten zugleich meist als Lehrer der Jenaer Burschenschaft wirkten, war die „Hexenküche zu Jena“<sup>31</sup> — so der Weimarer Minister Christian Gottlob von Voigt — seit dem Wartburgfest 1817 dem Ansturm der Konservativen ausgesetzt. 1819 wurde Oken, nach einem Kesseltreiben der Großmächte Preußen, Österreich und Rußland, seines Lehramtes enthoben; die „Isis“, in Weimar unterdrückt, erschien, frei von allem Politischen, weiter bei Friedrich Arnold Brockhaus in Leipzig. Nach den Karlsbader Beschlüssen erfüllte sich dann für die ganze Weimarer Presse die Hoffnung, die schon vorher eine regierungstreue Berliner Zeitung ausgesprochen hatte, daß sich nämlich „dieser kleine Staat, der durch mutwillige Zügellosigkeit einiger Wenigen gewissermaßen zum Schreckbilde für Teutschland und Europa geworden war, nun wieder in Ruhe und gesetzlicher Ordnung fortbewegen wird.“<sup>32</sup>

Auch die freie Stadt Frankfurt a. M. galt, wie der preußische Bundestagsgesandte 1819 seiner Regierung empört berichtete, als ein „Vereinigungspunkt vieler gefährlicher, Ruhestörung beabsichtigender einheimischer und fremder, deutscher und ausländischer U l t r a l i b e r a l e n.“<sup>33</sup> Begünstigt durch ihre territoriale Lage inmitten von vier Bundesländern, vor allem durch die Nähe des angrenzenden Hessen-Darmstadt, bot die Stadt, in der der Bundestag sein Haupt-

<sup>30</sup> Hans Ehrentreich, *Die freie Presse in Sachsen-Weimar von den Freiheitskriegen bis zu den Karlsbader Beschlüssen*, Halle 1907 (= Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte, H. 45), S. 28.

<sup>31</sup> Voigt an Böttiger, 17. 11. 1816, in: Ludwig Geiger, *Aus Altweimar*, Berlin 1897, S. 309.

<sup>32</sup> Zit. n. Fritz Körner, *Das Zeitungswesen in Weimar (1734—1849)*. Ein Beitrag zur Zeitungsgeschichte, Leipzig 1920 (= Abhandlungen aus dem Institut f. Zeitungsgeschichte an der Universität Leipzig, Bd. I, H. 2), S. 114.

<sup>33</sup> Bericht Graf Goltz an Bernstorff, 28. 9. 1819, in: Richard Schwemer, *Geschichte der freien Stadt Frankfurt a. M. (1814—1866)*, 2. Bd., Frankfurt a. M. 1912, S. 31.

quartier aufgeschlagen hatte, neben einem buntgemischtem politischen Abenteuererum auch der liberalen Bewegung einigen Spielraum. Im Gegensatz zu Weimar verhinderte eine streng ausgeübte Zensur, daß der Unmut der Liberalen sich in die lokale Presse ergoß. Darum auch verblieb einer ihrer wesentlichsten Vorkämpfer, der Frankfurter Advokat Ludwig Daniel J a s s o v (1768—1831), in einer bis auf die Gegenwart fast ungetrübten Anonymität. Von 1815 bis 1819 erschien jährlich eine Folge der seinerzeit berühmt-berüchtigten Aphorismen-Sammlung „Welt und Zeit“. Ungenannter Verleger war Reimer in Berlin. 1822 und 1828 folgten noch ein fünfter und sechster Teil.<sup>34</sup> Ein „Neujahrswunsch für alle wahre deutsche Männer von der Ostsee an bis zum Nord- und adriatischen Meere“ spricht formelhaft das Programm Jassoys als das liberale schlechthin aus: „Einheit, Freiheit und Gerechtigkeit!“<sup>35</sup> Vor dem Hintergrund der zugrundeliegenden französischen Revolutionsparole wird der janusgesichtige bürgerliche Inhalt dieser Forderungen besonders deutlich. Nicht durch den im Grundsätzlichen analogen Gehalt, sondern durch die Weise seiner Darbietung unterscheidet sich Jassoys „Welt und Zeit“ von den üblichen liberalen Petitionen. Aus einer kunterbunten Fülle rechter und schlechter Aphorismen und Satiren stechen ganz prägnante, sehr ironische und sehr radikale heraus. Einige Beispiele aus dem zweiten Teil (1817):

„In einem Staate, wo die öffentliche Meinung und in einem Raume, wo die frische Luft ihre Wirkung nicht äußern kann, muß am Ende alles stinkend

<sup>34</sup> (Ludwig Daniel Jassoy) *Welt und Zeit*, 1. Teil, 2. verbesserte u. vermehrte Aufl. *Germanien* (Berlin) 1816 (die 1. Aufl. konnte nicht ermittelt werden); 2. Teil *Germanien* (Berlin) 1817; 3. Teil *Germanien* (Berlin) 1818; 4. Teil *Germanien* (Berlin) 1819; 5. Teil. Oder kalte Aufschläge für die herrschenden Kopfkrankheiten, von Jonathan Kurzrock, Stuttgart 1822; 6. u. letzter Teil Heidelberg 1828. — Gervinus bezeichnete Jassoys „beißende Aphorismen“ als eine Ausnahme in der politischen Satire der Restaurationsepoche (Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen, Auszug in: Georg Gottfried Gervinus, *Schriften zur Literatur*, hrsg. v. Gotthard Erler, Berlin 1962, S. 458). Varnhagen von Ense geht in seinen *Denkwürdigkeiten* (3. Aufl., Leipzig 1871, 4. Teil, S. 199 ff.) würdigend auf Jassoy ein; auch in den *Tagebüchern* spricht er den Satiren Jassoys hohes Lob aus (*Tagebücher*, 2. Bd., S. 121 f. 235; 8. Bd., S. 124 f.) Jochmann nahm sogar an, Kotzebues Reise in die Rheingegenden, die in Mannheim durch seine Ermordung gewaltsam beendet wurde, sei auch in „der Hinsicht eine Entdeckungsreise, daß er die unbekannte Quelle jenes Buches ‚Welt und Zeit‘ zu erforschen suchte, welche die Ufer des Rheins und des Mains mit Zerstörung und Segen zu überströmen drohte, wie die unbekannte Quelle des Nils Ägypten.“ (Jochmann an E. H. v. Sengbusch, 11. 6. 1819, in: Carl Gustav Jochmann, *Die Rückschritte der Poesie und andere Schriften*, hrsg. v. Werner Kraft, Frankfurt a. M. 1967 (= sammlung insel. 26.) S. 35 f.). Daß der Verfasser von „Welt und Zeit“ gesucht wurde, bestätigt Jassoy im 4. Teil, S. VII. Ebd. zitiert er einen „fast in allen deutschen Zeitungen aufgenommenen Artikel ‚Vom Main den 27. März 1818. Man behauptet: ein fremder Emissair habe, bei Besuchung der Maingegend, unter andern die Absicht: Verfasser und Druckort eines am Main stark im Umlauf befindlichen und mit Begierde gelesenen Buchs Welt und Zeit betitelt, wovon so eben der dritte Teil erschienen ist, wo möglich ausfindig zu machen.“ Jassoy war ein „Führer der heimischen Opposition“ und „Veruensmann der Männer der deutschen Opposition“ (Richard Schwemer, a. a. O., S. 17). Im umgekehrten Verhältnis zur zeitgenössischen Beachtung von „Welt und Zeit“ steht die der Literaturgeschichtsschreibung. Jassoy fehlt in allen einschlägigen literaturgeschichtlichen Darstellungen und Nachschlagewerken. Seit 1950 liegt eine Dissertation über ihn vor: Henning Wicht, *Ludwig Daniel Jassoy. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen politischen Publizistik zwischen dem Wiener Kongreß und der Julirevolution*, Phil. Diss. Mainz 1950 (Masch.).

<sup>35</sup> *Welt und Zeit*, 3. Teil, *Germanien* 1818, S. 101.

werden. Im Freistaate producirt der Mensch, um zu leben; in rein-monarchischen Staaten lebt der Mensch, um zu produciren.

Die Völker werden in großen Gefahren des Staats von ihren Regierungen gewöhnlich nur, wie zum Löschen beim Ausbruche des Feuers, zusammengetrommelt; wenn sie die Gefahr mit großen Opfern entfernt haben, wiederum ohne Weiteres nach Hause geschickt und, wie Feuerleitern, auf ihre Plätze aufgehangen. Oft aber darf dieses doch nicht geschehen, weil sonst Niemand mehr kommt, wenn es trommelt.

Hofleute lieben das Vaterland, wie Sperlinge die Kirschen.

In der Regel haben diejenigen, welche am Staatsruder sitzen, eben so wenig Antheil an den großen Begebenheiten der Zeit, als die Frösche am Wetter.“<sup>36</sup>

In der Antike und in der französischen Aufklärung fand Jassoy seine Vorbilder. Sein Patriotismus wurzelte im Bewußtsein des supranationalen Zusammenhangs aller antidespotischen Ideen, nicht in der Versenkung in die nationalen Traditionen. Vor allem diese weltbürgerliche Intention verbindet ihn mit einem anderen Frankfurter, Ludwig Börne.

Als Börne seine „Waage“ (1818–21) ankündigte, wandte er sich schon gegen die anonyme Methode Jassoys, „die Bäume hinter dem Walde zu verstecken“.<sup>37</sup> Wie er Jassoy durch seinen brillanten Stil und die konkrete Kritik übertraf, so überwand er in der Folge die liberalen Positionen, auf republikanische und kleinbürgerlich-demokratische übergehend. Allerdings war diese Entwicklung nicht möglich von den ideologischen Grundlagen der Arndt, Jahn und Körner und der meisten Burschenschafter her. Weil deren Besinnung auf Deutschland und die nationalen Traditionen in der Regel in die nationalistische Abkapselung führte und ihre Sympathie mit dem deutschen Volk sich nicht auf das französische übertrug, hatte sie nur solange historische Berechtigung, bis die Weichen der Zeit wieder in Frankreich gestellt wurden. Daher konnten in den zwanziger und dreißiger Jahren viele ehemalige Burschenschafter ihren Frieden mit dem Bestehenden schließen, und die Sachwalter des deutschen Spätbürgertums hatten geringe Mühe, sie und die Sänger der Befreiungskriege in seine Ahnengalerie einzupassen und als windbeutelige Revoluzzer abzutun. Dagegen verfielen die seiner Vorkämpfer der Vergessenheit oder, was schlimmer war, der Entstellung, Verleumdung und Verharmlosung ihrer Ideale, denen auch in den stürmischsten Tagen des Kampfes um die nationale Einheit Paris die Metrople der Epoche war. Der vielleicht bedeutendste Mittelsmann frühbürgerlicher deutscher und französischer Interessen, Graf Gustav von Schlabrendorf (1750–1824), hatte schon zu Beginn der Französischen Revolution in ihrem Brennpunkt sein Quartier bezogen. „Amtlos Staatsmann, heimatfremd Bürger, begütert arm“, heißt es von ihm in einer glücklichen Prägung Karl August Varnhagens von Ense (1785–1858).<sup>38</sup> Der Emigrant Schlabrendorf verließ die Stadt

<sup>36</sup> Ebd., 2. Teil, Germanien 1817, S. 92, 95 f., 115.

<sup>37</sup> Ludwig Börne, *Sämtliche Schriften*, a. a. O., 1. Bd., S. 681.

<sup>38</sup> Karl August Varnhagen von Ense, *Graf Schlabrendorf*, in: *Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften*, 2. Aufl. Leipzig 1843, Bd. 4, S. 422. — Vgl. Karl Faehler, *Studien zum Lebensbild eines deutschen Weltbürgers, des Grafen Gustav von Schlabrendorf 1756–1824*, Phil. Diss. Jena 1909 (zugänglich ist nur der Teildruck München 1909); Bertha Badt, *Graf Gustav von Schlabrendorf, der deutsche Einsiedler in Paris*, in: *Zeitschr. f. Bücher-*

seiner Wahl bis zu seinem Tod nicht mehr. Auch nach dem Wiener Kongreß zogen die unberateten deutschen Oppositionellen zu dem legendären eremita parisiensis, um seine Orakelsprüche zu vernehmen. Jassoy hatte ihm den zweiten Teil von „Welt und Zeit“ gewidmet, und Börne nannte 1819 seine Unterhaltung „äußerst belehrend“.<sup>39</sup> Vor allem im anregenden Gespräch, das die zeitgenössischen Begebenheiten analysierte und die Erinnerung an die revolutionären wach hielt, hatte er eine außerordentliche Wirkung. Sie blieb so locker wie der Zusammenhang des demokratischen Fähnleins in der Restaurationsperiode. Durch die Vermittlung des Wahlschweizers Heinrich Zschokke (1771–1848) machte der Livländer Carl Gustav Jochmann (1789–1830) die Bekanntschaft des exilierten Schlabrendorf. In Jochmanns Schriften spiegelt sich der Einfluß seines Lehrers; am unmittelbarsten in der Überlieferung Schlabrendorfischer Äußerungen, noch deutlich in einem Aufsatz über Robespierre, ganz aufgehoben in dem glanzvollen Essay „Die Rückschritte der Poesie“ (1828).<sup>40</sup> Im Maße, wie die Menschheit ihre realen Verhältnisse vervollkommne, sei der Verlust relativ, den sie durch den Schwund ihrer poetisch-fantastischen Kräfte erleide. Mit romantischen Kunstauffassungen läßt sich diese Einsicht nicht vereinbaren. Der Kontext, in dem sie sich befindet, reicht von den Ideen der deutschen Jakobiner am Ende des 18. Jahrhunderts zu denen der Republikaner, Demokraten und Kommunisten der dreißiger und vierziger Jahre. Daß der Weg dieser Staffette ständig über Paris führte, ist ebensowenig zufällig wie das schwache Licht, das ihre Fackel zwischen 1815 und 1819 warf.

Isoliert steht in der Literatur jener Jahre der Roman „Virginia oder Die Kolonie von Kentucky“. Er erschien 1819 in Berlin. Die französische Titelheldin landet Ende 1814, während in Europa die Restauration beginnt, in Amerika; sie hatte die Französische Revolution und die deutsche Befreiungsbewegung begrüßt; in Kentucky hilft sie eine Republik ohne Privateigentum mit aufzubauen, in der alle gleich sind und glücklich werden. Staatsfeiertag dieser Republik ist der 14. Juli, der Tag des Sturms auf die Bastille. Der 14. Juli 1789 war in der historischen Konsequenz auch entscheidend für die Entstehung des Romans selber. Seine Verfasserin, Henriette Frölich (1768–1833), spannt sozialutopische Vorstellungen aus, die ihr Mann, Carl Friedrich Frölich (1759–1828), schon 1792 in seiner Schrift „Über den Menschen und seine Verhältnisse“ veröffentlicht hatte.<sup>41</sup> Derselbe Georg Forster, der 1793 in Paris Schlabrendorf schätzen lernte — „ein sehr kluger, einsichtsvoller Demokrat und ein Mann von reifer

---

freunde, N. F., 9. Jg., 2. Hälfte (1918), S. 211–226; *Der Diogenes von Paris. Graf Gustav von Schlabrendorf*. 1. Teil: *Die verlorenen Schuhe*. Komödie v. Ernst Penzoldt. 2. Teil: *Der historische Schlabrendorf*. Dokumente ausgewählt v. Ilse Foerst, München 1948.

<sup>39</sup> Börne an Jeanette Wohl, 23. 10. 1819, in *Sämtliche Schriften*, a. a. O., 4. Bd. (1968), S. 248.

<sup>40</sup> Vgl. die Auswahl: Carl Gustav Jochmann, *Die Rückschritte der Poesie und andere Schriften*, hrsg. v. Werner Kraft (Frankfurt a. M. 1967) (= sammlung in sel, 26); Walter Benjamin, „Die Rückschritte der Poesie“ von Carl Gustav Jochmann. Einleitung, in: *W. B., Lesezeichen. Schriften zur deutschsprachigen Literatur* (hrsg. v. Gerhard Seidel), Leipzig 1970, S. 62–76.

<sup>41</sup> Vgl. Gerhard Steiner, *Der Traum vom Menschenglück. Leben und literarische Wirksamkeit von Carl Wilhelm und Henriette Frölich*, Berlin 1959; *Henriette Frölich, Virginia oder Die Kolonie von Kentucky. Mehr Wahrheit als Dichtung*, hrsg. v. Gerhard Steiner, Berlin 1963.

Erfahrung“<sup>42</sup> — rühmte von da aus das Frölich'sche Buch als „eines der seltenen Produkte unserer Zeit“, mit dessen Gehalt er „unzählige Male zusammenstimme.“<sup>43</sup>

---

<sup>42</sup> Georg Forster an Therese Forster, 17. 5. 1793, in: *Georg Forster Werke*, hrsg. v. Gerhard Steiner, 4. Bd., Leipzig (1972), S. 862.

<sup>43</sup> Georg Forster an Therese Forster, 19. 7. 1793, ebd. S. 880 f.